

GLOBAL gesehen: Der Kommentar

von Matthias Möhring-Hesse

Geht nicht, geht nicht – eine „Kirche der Armen“ in deutscher Gesellschaft

Da tritt der neue Papst auf den Balkon, nennt sich »Franziskus« und heißt die Menschen höflich willkommen; er verzichtet auf rote Schuhe und trägt bescheiden weiß. Wir Katholiken sind begeistert, die Weltöffentlichkeit ebenso – und wir sind begeistert, wie sehr sich die Öffentlichkeit über unseren Neuen begeistert. Aus seiner ersten Audienz, in der sich Papst Franziskus der Öffentlichkeit vorstellte, wird der Satz überliefert: „Ach, wie sehr möchte ich eine arme Kirche und eine Kirche der Armen!“ Wiederum: Die Weltöffentlichkeit ist begeistert – und wir Katholiken auch, obgleich uns doch zugleich ein Schaudern ergreift. Gerade uns Katholiken in der Bundesrepublik, wo unsere Kirche so wenig „arme Kirche“ und so gar keine „Kirche der Armen“ ist. Wir fragen uns besorgt: Geht denn das hier, eine „Kirche der Armen“?

Auch wenn man es in den Zeiten dauernder Krisen und – vor allem – Krisendiskurse kaum mehr glauben mag, ist die Bundesrepublik eine der reichsten Gesellschaft auf diesem Globus. Ihr Reichtum wird allerdings auf die Menschen, die in der Bundesrepublik leben, ungleich aufgeteilt – und mit diesem auch Lebenschancen und die Macht, die sozialen Verhältnisse im eigenen Interesse zu gestalten. So sind in der „reichen“ Bundesrepublik viele Menschen von Armut betroffen, wobei wir an dieser Stelle offen lassen können, was deren Armut im Wesentlichen ausmacht und was genau an deren Armut welche Probleme aufwirft. Es sind „working poors“ und Habenichtse; es sind Alte – zurückgelassen in Dörfern ohne Infrastruktur und ohne Zukunft; oder es sind Junge – ohne die richtigen Bildungszertifikate und ohne den richtigen Pass ...

Die Kirche in der Bundesrepublik partizipiert an dem Reichtum der „reichen“ Bundesrepublik – nicht zuletzt über ihr Privileg, ihre „Mitgliedsbeiträge“ über den Steuerstaat einziehen zu können. An der Armut der von Armut Betroffenen „partizipiert“ sie hingegen nicht (oder zumindest kaum), denn von den Armen „kriegt“ sie nichts, und von diesen „kriegt“ sie auch nur wenig mit. Eine „Kirche der Armen“ ist unsere Kirche jedenfalls nicht, wenn mit dem Genitiv ‚der Armen‘ die Zugehörigkeit der Armen zur Kirche gemeint ist: Die von Armut Betroffenen gehören unserer Kirche zumeist nicht an und kommen an deren zentralen Orten zumeist nicht vor.

Das aber darf die Kirche und mehr noch: die sie ausmachenden Glaubenden, nicht kalt lassen, wissen sie sich doch in ihrem Glauben auf einen parteiischen Gott bezogen und deshalb auf eben die Armen verwiesen. Es lässt viele Glaubende auch nicht kalt, weswegen sie sich – in Wort und Tat – um die Armen, auch im eigenen Land, sorgen. Ihr Engagement ist sicher ausbaufähig, aber macht selbst dann aus ihrer Kirche noch keine „Kirche der Armen“ – und dies selbst dann nicht, wenn man mit dem Genitiv ‚der Armen‘ nicht auf die Zugehörigkeit der Armen zur Kirche, sondern auf eine besondere Beschaffenheit der Kirche verweisen will. Um von einer womöglich hoch engagierten „Kirche für die Armen“ zu einer – in diesem Sinne – „Kirche der Armen“ zu werden, muss dieses Engagement von den von Armut Betroffenen mandatiert werden. So würden diese unsere Kirche zu „ihrer Kirche“ machen, auch wenn sie deswegen noch lange nicht unserer Kirche „beitreten“ müssten. Sie würden anerkennen, dass das Engagement der Kirche in ihrem Interesse und ihrem Auftrag ist und dass es deshalb „ihre“ Kirche ist, die sich da für sie engagiert. Um ein solches Mandat zu erhalten, muss unsere Kirche und d. h. vor allem die diese Kirche ausmachenden Glaubenden mehr mit den von Armut Betroffenen und weniger über sie „sprechen“ – und dies „unten“ in den Pfarrgemeinden, in denen bislang eher Fürbitten für die Armen gesprochen und weniger deren Bitten vor unseren Gott getragen werden, und „oben“, wo Bischöfe und Laienvertreter im Diskurs der gesellschaftlichen Eliten die Interessen der Armen immer schon kennen, ohne zuvor bei den von Armut Betroffenen in die Lehre gegangen zu sein. Der Weg hin zu einer „Kirche der Armen“ beginnt mit einem Eingeständnis: Die Armut der Armen ist nicht einfach nur ein der Kirche „äußerlicher“ Sachverhalt, die davon betroffenen Menschen stehen nicht einfach „außerhalb“ der Kirche, und es stimmt nicht, dass die Kirche für deren Armut nichts kann und sich daher nur um deren Armut kümmern kann. Statt sich immer gleich an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu halten, wäre es für die Kirche und für die sie ausmachenden Glaubenden angebracht, sich zunächst einmal dem Gleichnis vom armen Lazarus zu stellen. Dort wird nur von zwei Personen erzählt, vom armen Lazarus und vom namenslosen Reichen, der die Armut von Lazarus verursacht. Orientiert man sich an diesem Gleichnis, dann stellt sich für die Kirche die dramatische Frage: Wer sind denn unsere Armen? Oder genauer: Welche Armut erzeugen wir – durch die Art, wie wir Kirche sind, wie wir unsere Gottesdienste halten, die „frohe Botschaft“ verkünden, unsere Gemeinschaft pflegen – und auch, wie wir „Nächstenliebe“ üben? Schließen wir in all dem nicht Menschen wegen fehlender Einkommen, geringerer Bildungserfahrungen oder auch anderer Herkunft sowie abweichender Überzeugungen und Einstellungen aus, so wie der namenslose Reiche den armen Lazarus? Stellen wir diese Frage, werden wir entdecken, dass wir als Kirche für die Armut von Armen (mit)verantwortlich sind, dass wir unsere eigenen Armen „haben“ – und dass wir in dem Maße, wie wir das sind bzw. diese „haben“, durch unseren parteiischen Gott verurteilt werden. Der Weg hin zu einer „Kirche der Armen“ beginnt damit, sich diesem Urteil zu stellen, und würde damit „enden“, in Gottesdienst, Verkündigung und Diakonie immer wieder neu Barrieren einzureißen und so die Armen erst gar nicht zu „machen“, denen die besondere Zuwendung unseres parteiischen Gottes gilt.

„Geht nicht“, kann die Antwort auf das von Papst Franziskus wieder aufgeworfene Programm einer „Kirche der Armen“ nicht heißen. Ist dieses Programm erst einmal auf der Tagesordnung gesetzt, werden wir uns – vor der Öffentlichkeit, aber auch vor unserem Gott und den von ihm besonders geliebten Armen – nicht mehr sehen lassen können. Bei Lukas jedenfalls lautet das Urteil: Wenn sie nur wollen, können sie es wissen, sie „haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“ (Lk 16,29).

Prof. Dr. Matthias Möhring-Hesse ist Inhaber des Lehrstuhls für Theologische Ethik/Sozialethik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen.